



Bei dem Anblick des Apoll
Im Belvedere zu Rom.

Die Schlange stürzt! — mit sonn'gem Angesichte,
Als Sieger strahlt der Gott in Jugendgluth,
Vor seiner Stirne freiem Himmelslichte
Gleich leichtem Dufte des Unmuths Wolke ruht,
Auf denen Zorn und Freude wechselnd schweben:
Die Wange glänzt, die schönen Lippen beben.

Auf Purpurwolken stehen Götterchöre
Im Morgensonnenglanz und Himmelsruh,
Dem Sieger wirft die rosige Cythere
Den süßesten der Blicke lächelnd zu,
Ihm sendet Zeus auf rauschendem Gefieder
Den eignen Nar mit Lorbeerkrone nieder.

Und hocherröthend zu des Retters Füßen,
In holder Freude selig hingeschmiegt,
Geschmückt mit Lorbeerhahn und Silberflüssen,
Im Rosenschein die stille Erde liegt,
Daß aus des Götterhelden Flammenauge
Sie Sonnengluth und Frühlingswärme sauge.

Dir darf kein Gott an Anmuth sich vergleichen,
Es sind die Grazien dir zugesellt,
Der König bist du in der Schönheit Reichen,
Dich Urquell alles Glückes preist die Welt,
Denn von der Freude Genien umgeben
Durch todte Schöpfung streust du Glanz und Leben.

Aurora schwebt, fliegst du auf Sonnenrossen
In sel'ger Heldenschönheit deine Bahn,
Von Purpurglanz und sanftem Blau umflossen
Mit jungen Rosen lächelnd dir voran,
Und flammend malet sich — kommst du gezogen —
Dein Bild in goldgesäumten Meereswogen.

In Wollustthränen Erd' und Himmel schwimmen,
Es horcht entzückt die Welt dem Wunderklang
Weckst du der Götterlyra holde Stimme
In Anmuth hingegossen und Gesang;
Auf Wohl lautswogen deiner Silbertöne
Sanft zu der Menschen Herzen dringt das Schöne.
E. Gehe.

P o l y b i u s.
(Beschluß)

Aber dieß höchst verdächtige Buch — frug der General — das unfehlbar den Schlüssel zu einer geheimen Correspondenz enthält?

Ich beehere Ewr. Excellenz — entgegnete der Rector, daß dieses höchst unschuldige Buch der berühmte griechische Schriftsteller Polybius ist, der Ihnen gewiß so bekannt ist, als mir!

Ei was, Herr — warf der General ein — sie können mir allerhand angeben, was in dem Buche stehen soll, ich weiß nicht, ob es persisch oder arabisch ist. Wäre der Oberst von meinem Generalstabe hier, so wäre es etwas anders. Der kennt alle Sprachen.

Ach Gott — seufzte Behrner herzlich — wenn doch der würdige Mann zugegen wäre.

Jetzt öffnete sich die Thüre des Zimmers. Ein Offizier mit starkem schwarzen Knebelbart, einer sehr breiten schwarzen Binde über dem linken Auge und einer Krücke, hinkte herein.

Ah, lieber Oberst — ging ihm der General entgegen — gut, daß Sie kommen. Hier ist der gestern eingebrachte Rector Behrner. Er ist zwar schon des Spionirens überführt, hat aber zum Ueberflusse noch ein höchst verdächtiges Buch bei sich, das seine Sache ganz verzeifelt macht. Sagen Sie ihre Meinung.

Ich kann nur bedauern — hob Heydt mit verstellter Stimme an — daß ein Mann von so allbekannter philologischer Gelehrsamkeit, als der Herr Rector, sich zu einem solchen mißlichen Unternehmen gebrauchen lassen konnten. Uebrigens — er zuckte die Achseln.

Ich verstehe — nahm der General das Wort — und will dem Recht seinen Gang lassen. Mein Herr, machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt. Alles was ich aus Achtung für Ihre Gelehrsamkeit thun kann, ist, die gewöhnliche militärische Strafe — in den Giftbecher zu verwandeln. So enden sie wenigstens classisch!

Ev. Excellenz — fiel Heydt, dem vor der Wirkung des Schreckens bang ward, schnell ein — werden ja wohl Gnade für Recht ergehen lassen.

Also sterben? sagte Behrner sichtlich erschüttert. Zwar einen schönen Tod, fürs Vaterland, so gut als der edelsten Griechen und Römer einer! Nun, — ich bin alt — ohnehin nicht weit mehr vom Ziele. Aber meine Agatha! — Seine Stimme zitterte. Ev. Excellenz — bat er in sehr beweglichem Tone — ich bin unschuldig, ich habe eine achtzehnjährige Nichte, der ich Vater bin, erbarmen Sie sich, lassen Sie mir Gnade angedeihen!

Heydt zitterte vor Angst. Er nahm das Buch, das neben dem General lag. „Ist dieß das berühmte Buch?“ fragte er schnell.

Es ist es, und Ihr Ausspruch soll entscheiden.

Heydt riß das Buch auf. „Es ist Polyb, ein griechischer Schriftsteller über die Kriegskunst der Alten. Heut zu Tage in der Praxis ganz unbrauchbar! Das krümmt ihm kein Haar!“

Im Ernst? frug der General.

Nun sehen Ev. Excellenz! rief der Rector mit wieder belebtem Muth. O mein hochverehrter Herr Obrist, Ihnen dank ich vielleicht mein Leben.

Wenn Ev. Excellenz — nahm Heydt das Wort — auf meine Vorbitte einigen Werth legen wollten, so würde ich wagen, für Behrner zu intercediren. Der Schade, den er uns aus diesem Buche zufügen konnte, ist rein imaginair. Seine Aussage beweist übrigens durchaus nichts gegen ihn, er scheint daher auch nicht einmal den Willen dazu gehabt zu haben. Der Verlust aber, den alte Literatur und Sprachen durch seinen Tod erlitten, wäre unerseßlich. Lassen daher Ev. Excellenz doch die angeborne Milde sprechen und begnadigen Sie den ehrwürdigen Alten.

Der General schien sich zu besinnen. „Nun, es sey — rief er endlich — um Ihetwillen. Er lebe und sei frei, aber — machen Sie, daß Sie über die Gränze kommen!“ — ein Ordonanz-Offizier trat ein mit einer Depesche — Heydt drehte sich nach dem Fenster.

Der General riß das Packet auf. „Der Friede — rief er aus, ist unterzeichnet! Nun gehen Sie, alter Herr, in Gottes Namen, und vergessen Sie nie, daß Sie dem Obersten hier einzig und allein ihr Leben danken!“

Noch eine Gnade! rief Behrner — mein Retter begleite mich, damit auch Agatha ihm danken könne!

Mit Vergnügen. Leben Sie wohl.

In einer Viertelstunde rollte ein Wagen mit dem verstellten Heydt und Behrner rasch über die Gränze. Des Rectors Dankbarkeit strömte unaufhaltsam. Wohl zehnmal fragte er Heydt, ob er verheirathet sey, worauf dieser auf seine Krücke und sein verbundenes Auge zeigte. „Pöffen, Pöffen! rief Behrner entzückt, und heimlich setzte er hinzu, nun ich hoffe man soll Agatham und funfzigtausend Thaler Mitgift annehmlich finden.“

Jetzt hielt der Wagen vor Behrners Hause. Agathe stürzte herunter. Sie schwamm in Freudenthränen, sie erstickte den Alten fast mit Umarmungen. „Still, Agatha — lächelte der Alte — man mäßige sich, man besinne sich. Wo ist man denn? in Platea. Auf der Strafe. Sieht man denn den verehrten Herrn Obristen nicht?“

Vergeben Sie, Herr Obrist, sagte Agathe mit der süßesten Stimme — vergeben Sie der Tochter die Freude über den wiedergefundenen Vater! Der Herr Obrist aber hätten beim Klange dieser Stimme beinahe ihre Krücke vergessen, und wären über den Schlag zum Wagen hinausgesprungen. Zum Glück besann er sich noch.

Jetzt war man im Zimmer; wo sich Agathe für die Pflege des lahmen Obersten sehr thätig bewies. Sie führte ihn nach dem Sopha. „Jetzt, Agatha — rief der Rector sehr ernsthaft, indem er sein schwarzes Käppchen abnahm — jetzt danken wir vor allen Dingen dem grundgütigen Gott, dessen allerhöchste Clementia und weiseste Providentia uns wieder hieher führt!“ — Es war ein feierlicher Augenblick; der alte silberhaarige Mann mit gefalteten Händen knieend, neben ihm das blühende Mädchen. Heydt glaubte am Herzpochen zu ersticken. Jetzt erst konnte er Agathen ungestört ansehen. Sie glich der schwellenden Rosenknospe, die mit Sehnsucht die laue Sommer nacht erwartet, deren balsamischer Hauch sie zur Blume zeitigen soll. Die zweite Jugend der Jungfrau schien die erste des Kindes, wie der glänzende Schmetterling die beschränkende Puppenhülle, abgestreift zu haben. „Jetzt umarme man den verehrten Herrn Obrist. Dieser erste Kuss dem liberatori. Ohne ihn wäre ich todt, weg, discessus e vita.“ — „Wie gern danke ich dem Retter meines geliebten Oheims“, küßte Agathe, und bot dem Kriegsmann verschämt die Wange. „Den zweiten Kuss — fuhr der Rector fort — gebe man desgleichen dem verehrten Herrn Obristen, als seinem künftigen Ehegemahl — praepositis praeposendis — das heißt, wenn er uns will.“

Wie, ich dürfte hoffen? fragte Heydt entzückt.

Lieber Oheim, jetzt? — ich kenne den Herrn Obrist ja gar nicht, stammelte die betroffene Agathe.

Ein Wort, verehrter Mann — fiel Heydt ein. Ich nehme Ihr Anerbieten mit tausend Freuden an, ja ich bin der glücklichste aller Menschen, hält mich Ihre Nichte ihrer Freundschaft nicht für unwerth. Aber vor allen Dingen habe ich eine Freundschaftspflicht zu erfüllen, zu der ich Ihrer Beistimmung bedarf.

Ich stimme allem bei, verehrtester Freund und Schwiegersohn in Spe. Was ist's.

Ihre Vergebung für Wilhelm Heydt in unsern Diensten!

Hm, hm, räusperte sich der Rector — der Maleficient, der Heydt!

Ich habe Ihr Wort, lieber Behrnauer —

Vergabung dem unglücklichen Heydt — bat mit Thränen Agathe.

Nun, nun, meinte der Rector -- man ist ja nicht der Tarpeische Felsen. Man hat ein Herz. Wir vergeben dem Gualtmo und wäre Er hier —

Er ist hier — rief Wilhelm, Knebelbart und Binde abwerfend. Weit ab flogen Krücke und Ueberrock,

und männlich schön stand Wilhelm in Oberstens Uniform vor der Geliebten.

Agathe und der Rector trauten ihren Augen nichts. „Fili, Fili! drohte der Rector, man hat tolle Streiche gemacht, man hat anzügliche libellos gegen uns in lucem edirt, weswegen man von uns acerrime gehaft worden. Aber man hat uns das Leben gerettet, man achtet und versteht die alten autores. Also — veniam dabimus petimusque vicissim.“ Damit warf er Agathen in Wilhelms Arme, die dem Geliebten zusog, wie Eisen dem verwandten Magnet.

Wilhelms Mutter, Agathens Pflegerin und theilnehmende Freundin während der schrecklichen Tage der Angst um Behrnauers Schicksal, ward herbei geholt, und noch am Abend desselben Tages feierten die Glücklichen das Fest der Verlobung.

E. B. M.

Die Besorgniß.

Mit seiner Braut ein Bräutigam
Auf's Schlafgemach gar fröhlich kam.
Die Braut legt ab mit sinker Hand
Den Kopfsputz und das Brautgewand,
Und Ring und Nadeln und noch viel,
Es ging damit fast nicht zum Ziel.
Da seufzt' der Bräutigam bei sich:
Was bleibt am Ende noch für mich?

A.

Siebenzig Blättchen von Erwin.

1.

Sind es nicht Schiller's Gedichte, so schillern sie doch wie Gedichte:

Mancher wird Martin getauft, der doch ein Märten nur bleibt.

2.

Wohl ist das Motto gefunden; der Titel ist aber verloren.

Lebt die Geschichte der Welt ohne den Titel nicht fort?

3.

In dem ersten Beginn gebührt sich's vom Zwecke zu sprechen:

Doch gemüthlicher ist's, wenn man davon noch nichts weiß.

Auflösung des Räthfels in Nummer 48.
Die Uhrweiser.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 12. Februar: Die Brandschagung. Hierauf ein Matelot, Solo in Holzschuhen getanzt von Herrn Simoni, welches wir besser gesehn zu haben uns erinnern. Endlich, um den Fastnachttag zu ehren, Das Hausgesinde, über welches das Nöthige schon vom Hrn. Kapellmeister v. Weber gesagt worden ist, und das seine Pflicht that, indem es Lachen erregte.

Den 20. Februar: Pflicht um Pflicht, von N. A. Wolf. Dies kleine, aber in seiner Art fast einzige Stück, dessen Verfasser, früher die Zierde der Weimariſchen Bühne, jetzt unter den ersten dramatischen Künstlern Berlins glänzt, wurde zuerst am 25. Mai 1814 in Weimar, dann auch in Berlin und auf einigen andern Bühnen mit dem verdientesten Beifall aller Kenner gegeben. Die Aufführung desselben auf unserer Bühne mag wohl zu den gelungensten gerechnet werden, wobei wir jedoch gern einräumen, daß bei mehrmaliger Wiederholung — und es wird auf lange ein Lieblingsstück des Dresdner Publikums seyn — manches, besonders in der rhythmischen Declamation, noch gerundeter und harmonischer hervortreten wird. Auf den ersten Wurf ist nirgends ein ganz Vollendetes möglich!

Die Hauptschwierigkeit liegt theils in den zart angedeuteten, noch zarter wiederzugebenden Anklängen des Romantischen, das alle Gemeinheit unserer gewöhnlichen kleinen Dramen ausschließt, theils in dem vom Dichter glücklich gelösten, aber nun auch vom Schauspieler mit tiefem Studium aufzugreifenden Gegensatz der Handlung und der Form — der Stoff ist hoch tragisch und glüht im Feuer des Orients; über Form und Sprache aber waltet ein eigenthümlicher Zauber von Milde und Klarheit — theils im melodischen Wohlklänge der Verse, mit welchem Geberdung und Stimme in rhythmischem Einklänge sich gleichsam vermählen müssen. So wird die mimische Aufgabe hier auch ganz eigentlich eine rednerische. Das Stück ist todt, sobald es in der Natürlichkeit unserer gewöhnlichen Declamation untergeht, und doch hat es auch nur ein Schatten- und Scheinleben, wenn die gehaltene Declamation in steife Tiraden übergeht. Die Christensklavin Zuleima, von einem habfüchtigen Juden zum Verkauf auf dem Bazar oder Sklavenmarkt prächtig herausgeputzt, verdreht zwei auf Leben und Tod mit heroischer Freundschaft verbundenen Türken, Hassan und Achmet, durch den Glanz ihrer Schönheit den Kopf. Jeder will sie durch die Beistener seines Freundes besitzen, jeder, von der Liebe des andern unterrichtet, fühlt seine Liebesglut im Heroismus der Freundschaft und will zu Gunsten des Andern von ihr abstehn. Pflicht um Pflicht! Herrmann, ein deutscher Ritter, der beiden seine Befreiung verdankt, findet in der verhängnißvollen Stunde des Abschiedes von seinen Freunden und Rettern in Zuleima, seine, als Raub der Fluthen todtgeglaubte, neapolitanische Braut, seine Rosamunde in dem Augenblicke wieder, wo diese aus Verzweiflung sich ins Meer stürzen will. Die zwei Türken entsagen im erneuerten Eifersuchts- und Großmuthskampfe ihrer Sklavin, die nun allbesänftigend dazwischen tritt. Aus dieser einfachen Fabel weiß der Dichter fünf acht tragische Situationen hervorzurufen, die in musikalischer Uebereinstimmung der Rede und Geberdung, bald im trochäischen, bald im jambischen Rhythmus vorgetragen werden.

Hassan (Hr. Wilhelmi) ist mit weiser Berechnung vom Dichter in Glut und Entſagung der Leidenschaft heftiger, aber doch niedriger gestellt, als der wahrhaft groß gehaltene Achmet (Hr. Kanow). Beide Künstler hüteten sich, wovor schon Müllner gewarnt hat, in süßlichem Gefühlspiel etwas Besseres zeigen zu wollen, als das Feuer der Geschlechtsliebe, wie es in heißen Himmelsstrichen entbrennt. Beide, durch Figur und Anstand symmetrisch, hatten herrliche Momente, nur daß man Hrn. Wilhelmi hier und da das Studium — aber das eifrigste, welches alles erwarten läßt — noch etwas mehr anmerkte, da hingegen Herr Kanow durch lange Bekanntschaft und Übung dieser rhythmischen Declamation stets und vollkommen Gänge geleistet haben würde, wenn er alles in jenen innigen hervorquellenden (nicht hervorgestoßenen) Naturtönen gesprochen hätte, zu welchen sich sein Organ so sehr eignet und welche ihm diesmal so vorzüglich gelangen. Herr Julius hatte als deutscher Ritter den Gegensatz der europäischen Romantik mit der asiatischen Sinnlichkeit und aufkochenden Lust, die Tiefe und Zartheit seines namenlosen Schmerzes und dessen tragisches Ausathmen, als ihm endlich die Zunge gelöst ist, geistreich aufgefaßt und verstand es, ein Ganzes daraus zu schaffen. Daß er malerisch und alle Accorde des Affects durchlaufend zu erzählen verstehe, davon überzeugte uns aufs neue sein in allen Theilen gediegener Vortrag und sein ausdrucksvolles Zuspiel dabei in der Erzählung seiner Schicksale. Nur da, wo er dem Hassan an die Brust sinkt, ward durch ein kleines Zurückbleiben der Handlung hinter dem Worte Studium sichtbar. Manches entschlüpfte besonders in der herrlichen Stelle von dem, im deutschen Volke wohnenden Geiste der Ahnung selbst den aufmerksamen Zuhörern. Möchte es diesem trefflichen Künstler geschehen, den Grundton weniger tief zu nehmen! — Wenn einmal ein Jude die schöne Zuleima als Waare feilschen, als Pandora entschleiern mußte — und dieser herabwürdigende Orientalismus muß ja bleiben; denn er greift tragisch ins Ganze ein — so mußte es auch ein solcher Jude seyn, wie ihn Herr Zwick vorschriftsmäßig gab. Doch wußten wir's ihm Dank, daß einiges allzu Grelle wegblieb. Auch der Jehova hätte wegbleiben können, den ja kein Jude ausspricht. Man vergesse übrigens nur nicht, daß auch der türkische Jude beim Verkehr sein eignes Sprachorgan hat.

Zuleima soll uns an jene Erscheinung und Entschleierung der Pandora erinnern, wie sie Göthe in seiner viel zu wenig gekannten Pandora (Wien 1810) uns vorführt. Wie jene himmlische dort Hephästos geschmückt hat, so puht diese irdische der verkaufslustige Jude. Wie dort Epimetheus ausruft:

So neu verherberlicht leuchtete das Angesicht
Panderens vor aus langem Schleiern, den sie jetzt
Sich umgeworfen, hütend zarten Gliederbau:

so muß Achmet und Hassan vor ihr in Liebeszauber befangen und bethört erscheinen. Keine Schauspielerin wird einer solchen Aufgabe bloß durch Kunst und Puz genügen. Mad. Schirmer löset diese Aufgabe gewiß zur allgemeinsten Zufriedenheit. Aber auch sie unterstützt nur durch sinnige Zuthat, was die Günst der Natur freiwillig gegeben hat. Es ist die vor dem Auge der Zuschauer sich sichtbar gestaltende Anmuth. So hatte sich gewiß der Dichter selbst diese Erscheinung gedacht, als er ihr die Trachten orientalischer Favorittinnen vorschrieb.

(Der Beschluß folgt.)